

# „Unser System ist überlastet“

VON WERNER KOLBE

**Herr Prof. Herschelmann, Sie waren kürzlich in Lüneburg bei der Einweihung des Kinderschutzzentrums Nordostniedersachsen – und haben selbst mehrere Jahre im Kinderschutzzentrum Oldenburg gearbeitet. Worauf kommt es in einem solchen Zentrum an?**

**Prof. Michael Herschelmann:** Die Vernetzung aller beteiligten Akteure – vom Jugendamt bis hin zu sozialen Einrichtungen, Verbänden und Ehrenamtlichen – ist ein wichtiger Aspekt im Kinderschutz. Intensives gegenseitiges Kennenlernen ist eine Voraussetzung, damit man einschätzen kann, wer welche Aufgabe hat, was ich vom Gegenüber erwarten kann und was nicht. All das muss geklärt werden, bevor man konstruktiv zusammen arbeiten kann. Vernetzung funktioniert überall dort, wo man angefangen hat, eine gemeinsame Sprache zu finden, ein gutes Verständnis. Natürlich sind auch geeignete Ressourcen eine wichtige Voraussetzung für Kinderschutz.

**Welche Funktionen kann ein solches Schutzzentrum übernehmen und welche nicht?**

Ein Kinderschutzzentrum kann übergreifenden Angebote für verschiedene Landkreise und für verschiedene Kommunen übernehmen und in ausgewählten Gebieten auch Beratung für Kinder, Jugendliche und Eltern anbieten. Überall kann in die einzelne Fallberatung nicht eingestiegen werden. Das muss in den Kommunen oder in Kooperation mit Kommunen geschehen. Dazu bedarf es Absprachen, wo welches Angebot gemacht werden kann. Das Kinderschutzzentrum Nordostniedersachsen richtet sich von der Idee her an die Fachkräfte, soll Netzwerke aufbauen und Fachberatung anbieten. Die Basis dafür ist jedoch die eigene Fallarbeit, damit man auch andere Fachkräfte gut unterstützen kann, wenn sie – wie es gesetzlich gefordert ist – Anzeichen auf eine Kindeswohlgefährdung wahrnehmen sollen, die Situation einschätzen und mit den Kindern und Eltern Gespräche führen sollen, um auf Hilfen hinzuwirken und die Situation für die Kinder zu verbessern. Seit 2012 gibt es diese gesetzlichen Auflagen nicht nur für alle, die im Bereich Kinder- und Jugendhilfe arbeiten, sondern auch für alle Kolleginnen und Kollegen in Schulen und im Gesundheitsbereich.

**Das Zentrum soll den Kinderschutz im ländlichen Raum verbessern. Gibt es hier so viel mehr Defizite als im städtischen Raum?**

Nein, es gibt nicht viel mehr Defizite. Aber es ist auch nicht die Idylle, in der bestimmte Probleme gar nicht stattfinden. Aktuelle Untersuchungen belegen, dass sich Formen von Vernachlässigung, Misshandlung oder sexuelle Missbrauch nicht unterschieden in Stadt oder Land. Die Probleme sind also gleich verteilt, aber die Zugänge sind deutlich erschwert in ländlichen Räumen. Dabei spielen auch die größeren Entfernungen für Fachkräfte eine Rolle. Zudem wird in ländlichen Räumen eher versucht, so lange wie möglich eine Fassade aufrecht zu erhalten. Man hilft sich zwar zum Beispiel bei handwerklichen Arbeiten, aber will niemanden in die eige-

Ein Experte fordert mehr Beratungsstellen, um Kindern, die Opfer von Gewalt wurden, so früh wie möglich helfen zu können

nen privaten Probleme einbeziehen. Man hat Angst vor Getratsche im Dorf. Man fragt sich, was denn der Nachbar denkt, wenn man Besuch vom Jugendamt bekommt. Das macht die Hilfeeinrichtungen so schwierig. Deshalb landen prozentual viel weniger Fälle in Landkreis-Jugendämtern als in den städtischen, obwohl es im ländlichen Raum in Niedersachsen 6,5mal mehr Kinder und Jugendliche gibt als im städtischen Raum.

Das belegt, dass wir im ländlichen Raum für deutlich bessere Zugänge für Hilfe sorgen müssen. Institution als Vermittler ist hier ein sehr wichtiger Punkt. Neben 100 Jahren Aufklärung sind vor allem Informationen wichtig. Wenn Lehrer oder Ärzte Betroffenen sagen können, wo man auch jenseits des Jugendamtes Hilfe bekommen kann, wäre das ein wichtiger Schritt. Das sagen auch viele Betroffene selbst.

Missbrauch zieht sich durch alle Bevölkerungsschichten. Eine Aufklärung über die Probleme, über das Entstehen von Problemen und darüber, wo ich Unterstützung bekommen kann, ist enorm wichtig. Denn jeder hat ein Recht auf Hilfe. Und es ist der Angst vor dem Jugendamt entgegen zu wirken. Der Auftrag der Jugendämter ist nicht nur, Hoheitsrechte wahrzunehmen und Kinder als Schutzmaßnahme aus den Familien herauszunehmen. Jugendämter sind als Anlaufstelle hervorragend geeignet, denn sie verfügen über vielfältige Möglichkeiten, Hilfen für Kinder und Eltern zu installieren.

**2016 starben 133 Kinder durch Gewalt, mehr als 4200 schwere Misshandlungen wurden registriert – und damit mehr als im Jahr zuvor. Gibt es für 2017 und das laufende Jahr Anzeichen einer Trendwende?**

Nein, leider nicht. Es gibt zwar immer Schwankungen, aber die Zahl der Fälle von zum Beispiel sexuellem Missbrauch von Kindern pendelt in den polizeilichen Statistiken seit Jahren zwischen 12 000 und 14 000 Fällen pro Jahr. Im Hellfeld wohl gemerkt. Die Dunkelziffer dürfte deutlich größer sein. Exponentiell zugelegt haben in den vergangenen Jahren die Fälle von Kinderpornografie.

Gesunken ist dagegen der Anteil derjenigen Eltern, die für sich eine Erziehungsvorstellung haben, wonach Gewalt, Züchtigung von Kindern, richtig ist, dazu gehört. Dieser Anteil geht seit Jahr-

zehnten Schritt für Schritt zurück. Heute sind es noch knapp 15 Prozent der Eltern. Da gleichzeitig aber die Probleme für Eltern nicht geringer geworden sind und Erziehung deutlich komplexer, schwieriger geworden ist, gibt es immer wieder Überforderungssituationen für Eltern. Zusammen mit den Risikofaktoren Armut, Arbeitslosigkeit und vor allem die starke Zunahme psychischer Erkrankungen bleibt es eine sehr große Herausforderung, Familien zu helfen und Vernachlässigung oder Misshandlungen von Kindern zu vermeiden.

**Es gibt einen verhängnisvollen Kreislauf: Kinder, die Opfer von Gewalt geworden sind, können diese Erlebnisse als Erwachsene nicht vergessen und werden oft selbst zu Tätern. Wie kann solch ein Kreislauf durchbrochen werden?**

Zunächst einmal: Einen Automatismus gibt es zum Glück nicht. Nicht alle Fälle von Misshandlungen führen dazu, dass man später selbst schlägt.

Was den Kreislauf unterbrechen würde, wäre ein möglichst frühzeitiger Zugang zu Hilfe. So kann das, was durch erlebte Gewalt an Ohnmachtsgefühlen, an Aggressivität entstehen kann, möglichst früh unterbunden werden. Nicht nur Kindern sollte so früh wie möglich geholfen werden. Auch Eltern müssen Möglichkeiten geschaffen werden, um das, was passiert ist, zu begreifen und künftig verhindern zu können.

**Gewalt zieht sich durch alle Schichten der Gesellschaft. Zudem haben Sie von möglichst frühzeitiger Hilfe gesprochen. Wäre daher die Schule der mit Abstand am besten geeignete Ort zur Gewaltprävention?**

Die Schule ist aus meiner Sicht nicht der wichtigste, am besten geeignete Ort. Aber sie kann ein wichtiger Ort sein, um Hilfe früh in Gang zu setzen. Lehrerinnen und Lehrer sehen die Kinder von Montag bis Freitag, bekommen Entwicklungen mit, können Dinge beobachten und wahrnehmen. Sie sind in Kontakt mit den Eltern. Und sie können auch über die schulischen Leistungen Gesprächsanlässe organisieren, um besser abschätzen zu können, ob und wo es Hilfebedarf gibt. Lehrer sind auch laut Bundeskinderschutzgesetz dazu verpflichtet, dem Kinderschutz-Auftrag nachzukommen. Aber aus meiner Sicht sind viele Lehrerinnen und Lehrer noch nicht in der



Die Zahl der Gewalttaten gegenüber Kindern ist hoch. Eine Trendwende ist nicht in Sicht, betont der Experte Prof. Michael Herschelmann. Foto: A/be

Lage, diesem Auftrag adäquat nachzukommen. Oder wissen nicht, dass sie diese Aufgabe haben.

**Die große Mehrheit der Lehrer ist schon heute überfordert. Sollte es Schulungen im Bereich Psychologie geben oder wäre es besser, wenn Psychologen Unterricht geben, um präventiv agieren zu können oder diejenigen zu erkennen, die Opfer von Gewalt geworden sind?**

Ich würde es nicht nur Spezialisten überlassen, die von außen kommen. Das hat zwar Vorteile, weil man keine Noten gibt oder disziplinarisch tätig wird und so auch schneller Vertrauen aufbauen kann. Ich war als Mitarbeiter des Kinderschutzzent-

rums selbst oft in Schulen. Ich konnte Vertrauen aufbauen und eine Reihe von Gesprächen mit ratsuchenden Schülern und Eltern führen. Aber meine Tätigkeit war stets zeitlich begrenzt. Lehrerinnen und Lehrer sind dagegen regelmäßig da für die Kinder. Sie sollen nicht selbst therapeutisch aktiv werden. Dafür sind sie gar nicht ausgebildet. Aber sie haben eine wichtige Brückenfunktion. Sie sollen auf Anzeichen von Kindeswohlgefährdung achten. Sie sollen das mit Eltern und Kindern besprechen und bekommen dabei Unterstützung von einer insoweit erfahrenen Fachkraft. Anschließend können gemeinsam weitere Schritte unternommen werden. Dieses Bewusstsein muss bei den Lehrerinnen und Lehrern Stück für Stück aufgebaut werden. Ebenso wie die Vernetzung mit Kinderschutzzentren.

**Ist die Vermittlung von psychologischen Kenntnissen im Bereich Kinderschutz Bestandteil der Lehramtsausbildung? Wenn überhaupt, viel zu wenig.**

**Sollte es das sein?**

Es macht absolut Sinn, dies in die Ausbildung mit aufzunehmen. Lehrer haben oft mit den Folgen von Gewalt zu tun. Folgen, die sich in Gewalt zwischen Schülern oder selbst in Unkonzentriertheit im Unterricht aus-

drücken können. Lehrer würden sich also selbst einen Gefallen tun, wenn sie hier Fachkenntnisse hätten. Oder sich in Fortbildungen aneignen. Das würde Lehrern auch Ängste nehmen, wie sie mit heiklen Situationen umgehen sollen. Wie sie reagieren sollen, wenn ein Schüler sagt, er sei zu Hause geschlagen worden. Es gibt natürlich schon Schulen, die aktiv geworden sind, die Handlungskonzepte erarbeitet haben. Aber das ist definitiv ausbaufähig.

**Gibt es einen Punkt im Bereich Kinderschutz, der sofort verbessert und umgesetzt werden sollte?**

Ja. Wir brauchen dringend mehr Beratungsstellen. Wir haben zwar ein etabliertes System. Aber das ist angesichts der steigenden Fallzahlen absolut an der Grenze. Gerade im ländlichen Raum werden mehr Beratungsmöglichkeiten vor Ort dringend benötigt. Auch im Bereich des neuen Kinderschutzzentrums, der von Stade und Harburg bis nach Lüneburg reicht. Wir brauchen differenzierte Formen von Hilfen. Und zwar nicht nur Fachkräfte, die in Ämtern oder Beratungsstellen darauf warten, dass Ratsuchende kommen. Sondern Fachkräfte, die aktiv werden, die dort hingehen, wo Hilfe nötig ist. Das erfordert ein Umdenken der Fachkräfte.



Professor Michael Herschelmann. Foto: t&w

ZUR PERSON

**Vielseitiger Experte**

**Prof. Dr. (phil.) Michael Herschelmann,** Diplom-Pädagoge (Sozialarbeit, Sozialpädagogik), ist seit 2015 Professor für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Methoden und Handlungskonzepte an der Hochschule Emden/Leer. Zuvor war er Professor für Handlungsmethoden Sozialer Arbeit an der Frankfurt University of Applied Sciences. Von 1997-2013 arbeitete er im Kinderschutzzentrum Oldenburg, ab 2009 als geschäftsführender Leiter. Zudem war er an verschiedenen Projekten beteiligt. Seine Arbeitsgebiete sind: Kinderschutz im ländlichen Raum, Prävention von (sexueller) Gewalt an Mädchen und Jungen, Jungenarbeit und -Sozialisation, Männlichkeitsforschung, Jungen und deutscher Gangsta-Rap, Prävention sexueller Gewalt in der Schule, Evaluation/Qualitätsentwicklung.